

LIBANON

Schützendes Gebirge

Das Flugzeug hatte uns an einem frühen, kalten und ungewissen Morgen in Paris aufgelesen, um uns übergangslos im Glutofen von Chalde auf dem funkelneuen Flughafen am südlichen Stadtrand von Beirut wieder auszuspucken. Zwei Jahre später war uns dieses Land ein wenig zur zweiten Heimat geworden, und wir zählten beklommen die Tage bis zu unserer Abreise. Wir hatten Freunde gefunden, hier und dort verstreut zwischen Jordan und Rotem Meer, Euphrat und Libanongebirge. Unsere kleine Tochter war in Beirut zur Welt gekommen und in Syrien getauft worden, und ein Jahr später brabbelte ihr älterer Bruder Arabisch und machte seine ersten Schritte zwischen zwei korinthischen Kapitellen, die achtlos vor dem Eingang zum Palast der früheren Emire des Libanon in Beit ed-Din postiert waren. Und dann das Umgangsarabisch, das wir nach vielen Mühen endlich zu beherrschen gelernt hatten und das im Sprecher eine Art Rausch erzeugt, weil es ihn zwingt, aus sich herauszugehen, ein anderer zu werden. Lawrence von Arabien, der diese Erfahrung bis zum äußersten getrieben hatte, berichtet in *Die sieben Säulen der Weisheit*, er habe zuweilen geglaubt, über dieser Persönlichkeitsverdopplung den Verstand zu verlieren. Zwei Jahre des Lebens und Arbeitens in diesem kleinen Land mit seinen faszinierenden Einwohnern, seinem angenehmen Klima und seinen Landschaften, die zauberhaft sind, sobald man sich nur ein wenig aus den zubetonierten Flächen Beton herausbewegt. Allein Beirut ist eine schwelgerische Verheißung,

eine Stadt, die man umwerben, die man ohne Unterlaß durchstreifen muß, um sie in ihrer ganzen Intensität auszukosten. Selbst nach dem Krieg hat Beirut sich seine heimliche Anziehungskraft, seine ewig tragische Dichte und seine nach Staub und Blut schmeckende Poesie bewahrt, und ich habe Marie Seurats Zeilen aus *Les Corbeaux d'Alep* immer wieder gerne gelesen: „Anderswo hätten die platten Wirklichkeiten eines normalen Lebens auf unserer Beziehung gelastet und sie letztlich erstickt. In Beirut dagegen verlieren sich die individuellen Neurosen erleichtert im grenzenlosen kollektiven Wahnsinn... Beirut tat seine Pflicht als poetisches Inferno und kredenzte uns sein köstliches Gift. (...) Dieses außergewöhnliche Entwicklerbad löst den sozialen Lack auf und läßt das nackte Sein zutage treten... Manche Ausländer wollten den Libanon nicht mehr verlassen, weil sie nur dort etwas waren und zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich existierten.“

Der Libanon. In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts klang dieser Name für einen Franzosen wie das Paradies, „die Schweiz des Mittleren Ostens“, wie man das Land – übrigens wenig treffend – nannte. Seit langem glomm die Glut unter der Asche, und schließlich wurde der kleine Libanon in die Widersprüche seiner politischen Führer und das zynische Kalkül der Nachbarstaaten verwickelt und geopfert. Absichtlich, wie manche behaupten... Nach dem Krieg hat das Land nichts mehr zu bieten; Beirut mit seinen Geiselnahmen und Autobomben erinnert an die Hölle. Und für das Abdriften eines Staates, das unaufhaltsam auf die Implosion zusteuert, wird – schrecklicher Neologismus! – der Begriff der „Libanisierung“ geprägt. „Ihr seid verrückt!“, sagte man uns wieder und wieder, als wir davon sprachen, dort leben zu wollen. Einige meinten sogar, man könne nicht einmal sicher sein, daß der Krieg wirklich zu Ende sei.

Fünfzehn Jahre nach Kriegsende scheint sich der Phönix wieder aus der Asche zu erheben. Exorbitante Wiederaufbauprojekte, Subventionen und internationales Kapital, ganz zu schweigen von den soliden Verbindungen zur mächtigen Diaspora – die Faktoren, die zu diesem Anschein des Neubeginns beigetragen haben, sind zahlreich. Tag für Tag, Monat für Monat häutet sich Beirut und schüttelt den unschönen Aussatz der vom Blei der Waffen und vom Wahnsinn der Menschen entstellten Mauern von sich. Überall werden Sushi-Bars, Yachthäfen und Grandhotels gebaut, wie um die zuweilen direkt angrenzenden Ruinen und die von Einschußnarben übersäten Fassaden herauszufordern, wo die Vegetation nach und nach wieder Fuß faßt. Doch der Rest des Landes bleibt von diesen Anstrengungen vielfach unberührt, und die Straßen werden, nachdem alle Arten von Panzern dort ihre Spuren hinterlassen haben, nur notdürftig wieder instandgesetzt.

Der Libanon spielt im Nahen Osten eine Ausnahmerolle. Dieses kleine Land, Gründungsmitglied der Arabischen Liga und eingezwängt zwischen zwei so furchteinflößenden Nachbarn wie Syrien und Israel, ist noch immer zu einem beträchtlichen Anteil – geschätzte 30 Prozent der Bevölkerung – von Christen bewohnt. Die letzte Zählung, die auf das Jahr 1932 zurückgeht, konnte aus Gründen der inneren Sicherheit bis heute nicht offiziell aktualisiert werden, weil die Ämter in Politik und Verwaltung hierzulande entsprechend der Zugehörigkeit zu den siebzehn anerkannten Religionsgemeinschaften verteilt werden. Der Präsident der Republik ist einem stillschweigenden Brauch zufolge Maronit, doch die Christen im allgemeinen und die Maroniten im besonderen waren die großen Verlierer des Krieges... ebenso wie die anderen eigentlichen Protagonisten: die Palästinenser.

Christen Palästinas

„Wenn ihr eurem Herzen die Fähigkeit bewahrt, über die alltäglichen Wunder eures Lebens zu staunen, dann wird euer Schmerz euch nicht weniger wunderbar dünken als eure Freude.“

Khalil Gibran, Der Prophet

Das Wetter ist schön heute morgen am Mittelmeer. Die Sonne ist vor zwei Stunden aufgegangen, es ist nicht zu warm, und es herrscht ein wunderbares Licht. Noch hat sich über den Höhen, die Beirut beherrschen, kein gelber Lichthof gebildet. In vielen Verästelungen wuchert die auf einem schmalen Küstenabschnitt dicht zusammengedrängte Stadt in extremer Anarchie die Hügel empor. Im Norden herrscht dichter Verkehr auf der einzigen größeren Hauptstraße, die nach Dbayeh in Richtung Tripoli führt. Ab Hazmieh und dann ab Sin el-Fil befindet man sich in christlichem Gebiet: Die Werbung ist schreiend bunt und zuweilen schamlos, die Leuchtreklamen in arabischer und englischer, seltener in französischer Sprache blinken an den Seiten der hohen Mietshäuser, die die Straße säumen. Bettler schlängeln sich durch den stokkenden Verkehr, Kriegsversehrte und von Geburt an Behinderte. Stillende Beduinenfrauen, zerlumpte syrische Arbeiter, alle sind sie geschwärzt von Staub und Abgasen. Die Verkäufer bieten alles feil: Sonnenblenden, CDs, weiße Kaninchen, Batterien und Pistazien.

Nachdem wir an einigen weiteren Yachthäfen vorbeigefahren sind, die sich noch im Bau befinden und wo sich schon jetzt Luxus und Glamour ihr Stelldichein geben, kehren wir dem Meer den Rücken und biegen rechts in das Viertel Dbayeh ab, das auf dem Hügel liegt. Die Polizei